

heterogenen Beiträge miteinander in Verbindung zu setzen, um das Potential eines inter- oder transdisziplinären Ansatzes auszuschöpfen. Das Niveau der Beiträge ist, wie allzu oft bei Sammelbänden, sehr unterschiedlich. Ein noch genaueres Lektorat und eine sorgfältigere Auswahl der Aufsätze könnten aber in Zukunft verhindern, dass ein oder zwei Beiträge einen gesamten Sammelband abwerten.

*Maria Fritsche, Portsmouth*

**Hans-Georg Hofer, Nervenschwäche und Krieg. Modernitätskritik und Krisenbewältigung in der österreichischen Psychiatrie (1880–1920).** Wien: Böhlau 2004, 443 S., EUR 45,-, ISBN 3-2057-7214-8.

Die sich in den 1990er Jahren etablierenden neuen kulturhistorischen Zugänge haben auch innerhalb der Medizingeschichte zu einer intensiven Diskussion über die Perspektiven des Fachs geführt und insgesamt zu einer verstärkten methodischen Öffnung und Neuorientierung der Disziplin beigetragen. Der Fokus neuerer kulturwissenschaftlich inspirierter medizinhistorischer Forschungen richtete das Interesse auf Krankheiten als soziale Konstruktion. Dieser – man kann ruhig sagen – paradigmatische Wechsel hat inzwischen eine Reihe interessanter Ergebnisse zutage gefördert und einen eigenen wichtigen Forschungsstrang begründet.

In diesen modernen sozialkonstruktivistischen Forschungskontext fügt sich auch die vorliegende Dissertation des nunmehr in Freiburg forschenden Grazer Historikers Hans-Georg Hofer über „Nervenschwäche und Krieg. Modernitätskritik und Krisenbewältigung in der österreichischen Psychiatrie (1880–1920)“. Sie steht damit in der Tradition der zweifellos führenden angelsächsischen Forschung zum Thema, die in den letzten Jahren von Paul Lerner, Peter Leese und Mark S. Micale geprägt wurde.<sup>1</sup> Die Arbeit gliedert sich in zwei Hauptteile. Im ersten Teil beschäftigt sich der Autor mit der Neurasthenie als Konstruktion. Er stellt die „Erfindung“ der Neurasthenie durch den nordamerikanischen Arzt George M. Beard in den Kontext ihres psychiatrischen und gesellschaftlichen Entstehungsfeldes als eine „neue, psychiatrisch angestoßene und begleitete Form von Modernitätskritik“ (18), referiert divergierende und konkurrenzierende Neurastheniekonzepte und analysiert die diagnostische und therapeutische Dimension der Neurasthenie. Dieser sich auf Entstehungs- und Erscheinungsformen, psychiatrische Deutungsvarianten, diagnostische und therapeutische Methoden be-

---

<sup>1</sup> Paul Lerner, *Hysterical Men. War, Psychiatry and the Politics of Trauma in Germany, 1890–1930*, Ithaca 2003; Peter Leese u. Shell Shock, *Traumatic Neurosis and the British Soldiers of the First World War*, Basingstoke 2002; Mark S. Micale u. Paul Lerner Hg., *Traumatic Pasts. History, Psychiatry and Trauma in the modern Age, 1870–1930*, Cambridge 2001.

ziehende erste Abschnitt bildet gewissermaßen den inhaltlichen *background* für den zweiten Teil der Arbeit („Krieg und Krisenbewältigung in der österreichischen Psychiatrie“), in dem sich Hofer der Psychiatrie im Ersten Weltkrieg „als historischen Verdichtungsraum psychiatrischer Wissensproduktion und Wissenspolitik“ (36) zuwendet – mit dem Ziel, „das Phänomen der psychiatrischen Erkrankungen und die Rolle der österreichischen Psychiatrie in die historischen und kulturellen Strukturbedingungen des Ersten Weltkrieges einzufügen.“ (37)

Wie unter den bürgerlich-intellektuellen Eliten Cisleithaniens insgesamt, überwogen auch innerhalb der Psychiater zu Kriegsbeginn 1914 sozialdarwinistisch geprägte Deutungsreaktionen, die den Krieg als Selbstreinigung, als „Korrekturinstanz der Nerven“ (382) begriffen. Derlei positiv-assoziative psychiatrische Deutungen zerschlugen sich angesichts des massenhaften Auftretens psychischer Erkrankungen unter den Soldaten relativ schnell. Der ursächliche Konnex der vermehrten Kriegsneurosen mit den Erscheinungsformen des modernen Massenkrieges stand in der psychiatrischen Diagnose allerdings im Schatten der Konstruktion einer vermeintlich kriegsunabhängigen pathologischen Konstitution der Soldaten, in der biologische Deutungsmuster zunehmend an Bedeutung gewannen.

Die Kriegspsychiater agierten in einer komplexen Gemengelage als „Täter“ und „Opfer“ zugleich: Auf der einen Seite waren die militärische Einflussnahme auf die Psychiatrie und der instrumentalisierende Impetus der Militärs evident und massiv; andererseits manövrierten sich Psychiater und Nervenärzte aus militärpatriotischen und wissenschaftsegoistischen Gründen durchaus bewusst in die Hände des Kriegsstaates.

In diesem Bemühen der Disziplin, dem Kriegsstaat psychisch intakte Soldaten für den Fronteinsatz ‚wiederherzustellen‘, radikalisierten sich die psychiatrischen Therapien auch in Österreich vor allem durch die Anwendung der elektrischen Zwangsverfahren. Die im Zuge der Rechtfertigung entstandene These eines, im Gegensatz zu Deutschland, humaneren Wesens der österreichischen Psychiatrie verweist der Autor zu Recht in den Bereich der Legende.

Zwei Aspekte sind in der Arbeit hervorzuheben: Erstens die plurimethodische Herangehensweise des Autors. Medizinhistorische Ansätze werden mit neuen geschichtswissenschaftlichen Zugängen, insbesondere auch mit aus dem Umfeld der neuen Militärgeschichte entlehnten Methoden in einer kulturgeschichtlichen Perspektive vereint. Diese anspruchsvolle theoretisch-methodische Grundierung der Arbeit führt im Ergebnis zu einer vielschichtigen, multiperspektivischen Analyse, die subtil-differenzierend urteilt und weit über den oben erwähnten klassischen Opfer-Täter-Diskurs hinausgeht (der in Österreich vor allem um die Debatten über die Verhandlung gegen den Wiener Psychiater Julius Wagner-Jauregg vor der „Kommission zur Erhebung militärischer Pflichtverletzungen“ im Jahr 1920 kreiste) und deshalb substanziell Neues hervorbringt.

Zweitens die Tatsache, dass die Analyse Hofers die geschlechtergeschichtliche Perspektive stets mit einbezieht und dadurch nachdrücklich veranschaulicht, wie essentiell

der geschlechtergeschichtliche Blick für die Durchdringung des Forschungsthemas ist. Die Definition der Neurasthenie als „psychiatrisches Konzept, das Modernität und Männlichkeit um 1900 neu und facettenreich definierte und für die kulturelle Konstruktion der Moderne ein konstitutives Element darstellte“ (50f) bildet den einleitend formulierten Ausgangspunkt für eine mehrere Kapitel direkt oder indirekt tangierende, übergreifende Analyse von in Bewegung geratenen Männlichkeitsbildern und -konzepten rund um das Zäsurerlebnis des Ersten Weltkriegs.

In ihren Ergebnissen beinhaltet die Arbeit Hofers schließlich auch eine Vielzahl von Anregungen für die moderne kulturwissenschaftlich orientierte Weltkriegsforschung. Allein die aufschlussreichen Ausführungen über die soldatische Kriegspsyche und die Typologien militärischer (Kriegs-)Männlichkeitskonstruktionen (Kapitel 6) könnten unter noch stärkerer Miteinbeziehung von nach 1918 entstandenen Erinnerungskonstruktionen die Weltkriegsforschung und die Forschung über seine (auch psychosozialen) Auswirkungen ein bedeutendes Stück voran bringen.

*Oswald Überegger, Innsbruck*

Maria Mesner, Margit Niederhuber, Heidi Niederkofler u. Gudrun Wolfgruber, **Das Geschlecht der Politik** (Materialien zur Förderung von Frauen in der Wissenschaft; 17). Wien: Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur 2004, 516 S., EUR 22, ISBN 3-85224-114-6.

Vier Wissenschaftlerinnen – Maria Mesner, Margit Niederhuber, Heidi Niederkofler und Gudrun Wolfgruber – unternahmen im Band „Das Geschlecht der Politik“ einen schwierigen, weil breit angelegten Vergleich. Fünf Staaten auf drei Kontinenten – Finnland, Mosambik, Österreich, Portugal und die USA – wurden hinsichtlich der Bedeutung und Wirkung der Kategorie Geschlecht auf die Politik erforscht. Der transnationale Vergleich räumlich so weit voneinander entfernter Gesellschaften ging mit der Analyse internationaler Abhängigkeiten und Beeinflussungen einher. Die Wahl der konkreten Fallbeispiele folgte forschungspraktischen Gründen (institutioneller und sprachlicher Zugang) und war von theoretischen Überlegungen begleitet: Um den Gefahren einer Universalisierung oder Kontrastierung, um dem Typisieren zu entgehen, wurden mehr als zwei Samples einbezogen. Die Aufmerksamkeit lag auf Abstufungen, Übergängen und auf Zusammengesetztem, um die Grenzen binärer Kategorisierungen zu durchbrechen.

Verglichen wird auf der Ebene des Nationalstaates, er wird als wichtigster Rahmen für die Untersuchung der politischen Prozesse – mitsamt ihren Bedingungen und AkteurInnen, den institutionellen Strukturen und Diskursen – gewertet. Dabei bleibt der Vergleich nicht auf Strukturen begrenzt und beruht nicht auf einer deutlichen